

Die meisten Flüchtlinge leben bei den Armen

Wie groß ist die Migrationsbewegung wirklich? Es gibt nur wenig verlässliche Daten, wenn man alle Motive eines langfristigen oder auch nur saisonalen Aufbruchs einbeziehen will, von den Folgen des Klimawandels über die Flucht vor Krieg und Katastrophen bis zur Hoffnung auf Bildung und Jobs. In vielen afrikanischen Ländern fehlt den Statistikbüros die notwendige Ausstattung, um alle Wanderungen zu erfassen.

Relativ genau ist nur die Zahl jener Verzweifelten bekannt, die gezwungen sind, politischer Verfolgung, Konflikten und anderen Zwangslagen in ihrer Heimat zu entkommen. Laut dem jüngsten Bericht des Flüchtlingshilfswerks der Vereinten Nationen waren das im Jahr 2015 weltweit 65 Millionen Menschen, darunter etwa 16 Millionen in Afrika. Deutlich mehr als die Hälfte dieser Vertriebenen retteten sich in andere Regionen ihres Herkunftslandes, schon weil ihnen das Geld fehlte, auszureisen. Wenn die übrigen ihre nationale Grenze überschreiten, dann suchen sie fast immer Zuflucht im nächstgelegenen Nachbarstaat. Aus dem Nordosten Nigerias etwa brachten sich in den letzten Jahren 2,2 Millionen Menschen aus Furcht vor den Islamisten von Boko Haram in anderen Landesteilen in Sicherheit. 180.000 haben das Land verlassen, zum allergrößten Teil nach Kamerun und Tschad.

Das heißt: Die meisten gewaltsam Vertriebenen Afrikas leben bei den Armen. Dschibuti zum Beispiel hat nur eine Million Einwohner und steht auf dem Index für menschliche Entwicklung von 182 Ländern auf Platz 172. Der winzige Staat am Horn von Afrika ist Durchgangsstation und Aufenthaltsort für rund 22.000 Flüchtlinge aus Somalia, Äthiopien und Eritrea und nimmt seit dem vergangenen Jahr zusätzlich Hunderte von Familien aus dem Jemen auf. Wenn man die Zahl der Migranten pro Einwohner rechnet, liegt Dschibuti weit über den großzügigsten europäischen Aufnahmeländern Deutschland oder Schweden. Uganda steht auf dem UN-Entwicklungsindex kaum besser da, doch es beherbergt bei 40 Millionen Einwohnern rund 1,5 Millionen Flüchtlinge. Sie kommen aus Kongo oder (allein 700.000) aus Südsudan, wo sich Dinka und Nuer seit vergangenem Jahr wieder verschärft brutale Machtkämpfe liefern. Auch Äthiopien und Kenia haben Hunderttausende südsudanesischen Vertriebenen aufgenommen. Ebenso das ärmste Land der Welt, die Zentralafrikanische Republik.

Ein Stück Land für jede Familie

Versorgt werden diese Menschen von privaten Hilfsorganisationen und den Vereinten Nationen in Lagern. Die meisten aber kommen bei Familien oder Verwandten im Nachbarland unter, oder sie leben in städtischen Siedlungen. Dort benötigen sie Trinkwasser, Gesundheitszentren und Schulen. Sie beanspruchen also eine Infrastruktur, die meist ohnehin nur unzulänglich ausgestattet ist – wenn es sie gibt.

Nicht nur deshalb wachsen auch in afrikanischen Gesellschaften oft Vorbehalte und Spannungen gegenüber Flüchtlingen. Kenia wollte das große Flüchtlingslager Daadab auflösen, weil dort somalische Terrororganisationen Gewalt stiften könnten; die Pläne liegen derzeit auf Eis. In Südafrika brandeten mehrmals Gewaltkonflikte auf. Einwanderer wurden als Konkurrenz um Jobs gesehen.

Doch einige Regierungen haben sehr liberale Integrationspolitiken. Tansania etwa nimmt schon seit den siebziger Jahren in Wellen immer wieder Flüchtlinge aus Burundi auf und hat im vergangenen Jahr fast 200.000 von ihnen eingebürgert. Uganda stellt den Familien ein kleines Stück Land zur Verfügung, damit sie sich selbst versorgen können, und sie dürfen von Anfang an arbeiten.

19 Millionen überschreiten Grenzen

Bezieht man jene Menschen ein, die auf der Suche nach Jobs oder einer Ausbildung ihr Land verlassen, so gibt es heute laut UN-Angaben insgesamt 19 Millionen internationale Migranten aus afrikanischen Staaten. Weniger als ein Viertel von ihnen lebt in Europa. Der

Migrationsforscher Jochen Oltmer resümiert: "Die Länder Afrikas leisten deutlich mehr als wir."

Und das, obwohl sie meist ohnehin schon enorme interne Wanderungsbewegungen ihrer eigenen Bevölkerung bewältigen müssen. Viele Bauern entfliehen der Armut oder den knappen Ressourcen in trockenen Binnenregionen und ziehen an die Küsten. Dort erhoffen sie sich Arbeit in Häfen oder auf Plantagen. Große Städte platzen aus allen Nähten. Die Überforderung dieses Urbanisierungsprozesses und alle anderen Krisen machen es zwar sehr wahrscheinlich, dass sich in Zukunft vor allem mehr junge Leute auch in reichere Länder aufmachen werden. Doch wie viele, das wird von einer Vielzahl von unvorhersehbaren Entwicklungen und politischen Entscheidungen bestimmt.

Viele gehen nach China

So könnte sich die Richtung der Migration in Zukunft auch stärker nach Osten ändern, wenn es dort Chancen geben sollte, Arbeit zu finden. China zum Beispiel nimmt bereits mehr Menschen aus Afrika auf als früher.

Ob sich Menschen auf den Weg machen, wird zudem davon abhängen, wie gut internationale Geber die Versorgung der Flüchtlinge in Afrika unterstützen. Die Welternährungsorganisation WFP muss ebenso wie das UN-Flüchtlingswerk UNHCR immer wieder betteln gehen und oft lange auf Zuwendungen warten, sodass die Menschen schlecht versorgt werden. Afrikanische Aufnahmeländer bräuchten auch mehr Unterstützung bei nationalen und überregionalen Migrations- und Integrationsprojekten, fordern Wissenschaftler. Eine entschlossene Klima- und Ressourcenpolitik kann Umweltmigration verhindern. Vor allem müssen ernst gemeinte entwicklungspolitische Anstrengungen und fairere Handelsregeln bessere Lebensbedingungen in afrikanischen Ländern ermöglichen.

Tatsächlich wollte auch der EU-Parlamentspräsident Antonio Tajani in seinem *Welt*-Interview mit der 30 Millionen-Beschwörung seine Aufforderung an die Europäer unterstreichen, dass sie sich stärker für die Lösung der "zentralen Probleme in afrikanischen Staaten" einsetzen sollten. Überzeugender wären solche Appelle allerdings ohne einseitige Darstellungen und Scheinprognosen, die eher Ressentiments schüren als die Bereitschaft wecken, zu teilen.

<http://www.zeit.de/wirtschaft/2017-03/afrika-migration-europa-eu-fluechtlinge-hunger>